



Rede an der Gedenkfeier anlässlich des 100. Geburtstages von Philipp Palm (9.10.1918 – 9.10.2018) am 9. Oktober 2018 auf dem Neuen Friedhof in Schorndorf

- Vielen Dank für die Worte, die Sie, lieber Herr Klopfer, für das Wirken von unserem Großvater, Philipp Palm, in der Öffentlichkeit gefunden haben.
- Danke auch dem Posaunenchor, der uns hier wunderschön begleitet. Das Schlusslied werden wir gemeinsam singen.
- Danke auch an Frau Dekanin Baur, dass sie mit uns beten und den Segen spenden wird.

Hinter all den genannten Ämtern und Ehrungen, hinter dem „öffentlichen“ Philipp Palm steckt auch noch ein Privatmann, ein Mensch, ein Bruder, Vater, Großvater, mittlerweile 3-facher Urgroßvater, Onkel, Großonkel... Die rein numerische Größe der Familie Palm ermöglicht die unterschiedlichsten Facetten von Beziehungen und Bezügen und genauso viele Sichtweisen auf den Familienmenschen Philipp Palm, meinen Großvater. Ich habe mich für eine verstehende, empathische Sichtweise entschieden, wissend, dass nicht jeder aus unserer Familie diese teilt.

Die fast 400jährige Geschichte der Familie Palm in Württemberg war unserem Großvater immer wichtig. Kaum ein Gespräch, kein Geburtstag, keine Konfirmation ohne den Hinweis auf den weit verzweigten Stammbaum, die Vorfahren, die mit der Familientradition verbundenen Verpflichtungen. Vor allem Letzteres schien er im Übermaß zu empfinden und mahnte Pflichtbewusstsein auch bei uns Jungen an:

Was an unseren Schulzeugnissen zählte war die Disziplin: Wäre mit etwas mehr Fleiß am Ende mehr drin gewesen? Allein die 1er in den Fächern Sport und Religion wurden mit 5 DM belohnt. Damals viel Geld. Er vermittelte uns das Bild eines Mannes, der genau wusste, was für ihn zählte. Eisern in seinen selbst gesteckten Zielen, kompromisslos in seinem Wertekanon.

Dabei kam es uns oft so vor, als schweife sein Blick so abstrakt über die Jahrhunderte, dass er die Menschen in seiner unmittelbaren Gegenwart gar nicht richtig wahrnehmen konnte. Er ging seinen Weg so unbeirrt, dass er nicht immer nachempfinden, ja, manchmal noch nicht einmal dulden wollte, wenn Weggefährten eine andere Richtung wählten, ein anderes Tempo anschlugen oder eine Pause einlegten. Der Mangel an echter, bedürfnisorientierter Zuwendung führte zu Verletzungen und Brüchen und hinterließ – besonders im Vergleich zu seinem unglaublichen Schaffen in der Öffentlichkeit und dem oft, laut und gerne öffentlich betonten christlichen Wertekanon – im Inneren einen bitteren Nachgeschmack. Uns Enkeln fehlte da etwas, was er nicht zu geben vermochte: etwas Verbindliches, Warmes, Offenherziges.

Als ich vor einigen Jahren den Nachlass unserer Großeltern zu ordnen begann, fiel mir ein Album in die Hand, in dem unsere Urgroßmutter die gesamte Feldpost ihres Mannes und ihres Sohnes aufs Sauberste abgeschrieben und mit Fotos versehen hatte. Darunter war ein Brief, den Philipp Palm 1940 verwundet aus dem Lazarett an seine Mutter nach Schorndorf geschrieben hatte.

Er enthält die Bitte nach notwendigen Medikamenten, die der Apothekerhaushalt daheim gut zur Verfügung stellen kann, der Arzt im Feldlazarett wohl längst nicht mehr: Schlaf- und Schmerzmittel, ein Stück Seife. Aber auch: „Liebe Mutter, sende mir doch bitte noch ein Bild von unserem schönen Haus am Schorndorfer Marktplatz, dass ich hier in der Ferne an euch denken kann!“

Als ich diesen Brief las, Jahre nach seinem Tod, hatte ich plötzlich das Gefühl, ihn zu verstehen. Da schreibt ein sensibler junger Mann, der geradezu rührend an seiner Familie hängt und an dem, was sie für ihn verkörpert, nämlich Frieden und Sicherheit. Die körperlichen Schmerzen waren vielleicht gar nicht so schlimm, wie das Heimweh und die Einsamkeit. Und womöglich auch: Das langsame Bröckeln einer Gewissheit.

Er war in den Krieg gezogen, den er auf der richtigen Seite zu bestreiten glaubte, jung, hervorragend ausgebildet an einer der Elitehochschulen des Dritten Reichs, sportlich, gut aussehend, glänzende Laufbahn garantiert, mit der Aufgabe betraut, als Offizier Verantwortung für die ihm anvertrauten Männer zu übernehmen. Wer würde diesen Job nicht gut machen wollen? Auch der Vater war beim Militär gewesen. Familientradition, Pflichtgefühl, es recht machen wollen.

Und dann? Die elementare Erfahrung von Granatbeschuss, Verwundung, chronische Schmerzen, Amputation im Lazarett ohne ausreichende Hygiene und Medikation, das Ende des Krieges. Für Viele eine Erlösung,

endlich Frieden zu finden. Für ihn und andere aber der Verlust eines Weltbildes. Vielleicht sogar die Einsicht, einem falschen Götzen aufgesessen zu sein? Die heile Welt, auch in Schorndorf, zerrissen, zerbombt, Familien zerstört, tiefe Gräben zwischen ehemaligen Freunden, Nachbarn und Klassenkameraden.

Die Glaubenssätze unserer Kindheit und Jugend wirken bekanntlich besonders stark in uns, prägen unsere Sicht auf die Welt. Philipp Palm hatte seinen inneren Kompass verloren. Das einzige, was geblieben war, die letzte Sicherheit, das war die Heimat, Schorndorf, das elterliche Haus, seit Jahrhunderten unerschütterlich fest am Marktplatz. Ein echter Anker in einer Zeit voller Umbrüche und Ungewissheiten.

Wie schwer es ist, sich in einer neuen Gesellschaftsordnung ein neues Leben aufzubauen, sehe ich an vielen Menschen in meiner Wahlheimat Dresden. Ich denke vor allem an die ältere Generation, die als Bürger der ehemaligen DDR einen erheblichen Bruch in ihrer Biographie aufweisen. Geregeltes Leben, Erwerbstätigkeit, Hobbies. Nach außen hin scheinbar angekommen im neuen System.

Im Innern aber nagt der immer gleiche Zweifel, auf den zahlreiche Gespräche am Ende hinauslaufen: Es war doch nicht alles schlecht damals. Plötzlich soll alles falsch gewesen sein, woran wir in unserem bisherigen Leben geglaubt haben? Gibt es – frei nach Adorno – nicht doch vielleicht ein richtiges Leben im falschen? Und auch hier spielt die nahe Heimat, das Vertraute als Refugium, nicht erst in letzter Zeit wieder eine herausragende Rolle.

Es ist kein Zufall, dass der erste Träger des Johann-Philipp-Palm-Preises für Meinungs- und Pressefreiheit der mittlerweile verstorbene Leipziger Pfarrer Christian Führer war. Da war einer, der seinen inneren Kompass in dunkler Zeit nicht verloren hatte, der fest verwurzelt in seinem christlichen Glauben stand, der Frieden und Freiheit, Gewaltlosigkeit und Menschenwürde über alles andere setzte. Universelle Werte, unveräußerliche Menschenrechte. Und ganz lutherisch: eben nicht nur Pflichten, die den Menschen binden, sondern auch Rechte, die ihn frei machen.

Christian Führer symbolisierte, was sich Philipp Palm nach tief empfundenem Irrtum für sich selbst wieder hart erarbeiten wollte. Die Gewissheit, dass es Werte gibt, christliche und humanitäre, die die Zeiten überdauern. Menschen wie Christian Führer, die sich ihre innere Freiheit und Gewissheit bewahrten, bewunderte mein Großvater zutiefst.

Für mich – und andere in der Familie mögen das anders sehen – waren die Anstrengungen, die er zeitlebens in seinem öffentlichen Leben unternommen hat, Ausdruck der Rückversicherung, nun auf dem richtigen Weg zu sein. Im lokalen Umfeld, in Schorndorf, wo er sich auskannte, fühlte er sich seiner Sache sicher. Und darauf richtete er in den folgenden Jahren seine ganze Kraft. Schorndorf durfte davon profitieren. Heimatpflege als Ersatz für misslungene Weltpolitik.

Er gründete Vereine, Unternehmen, eine Stiftung. Er nahm aktiv am lokalpolitischen Leben teil, war in der Kirche aktiv, im Sport. Brachte Menschen zusammen und entwarf Ideen und setzte sie um. Eine seiner großen Gaben war es, den richtigen Menschen die richtige Idee anzutragen und gemeinsam an deren Realisierung zu arbeiten. Sein Unternehmergeist und die Energie, die er dabei an den Tag legte, sind und bleiben bewundernswert.

All seine Zweifel und Ängste goss er in eine einzige, produktive Vorwärtsbewegung zum Wohle seiner Lebenskonstante: Schorndorf. Der Wille, aktiv die Gesellschaft mitzugestalten, sich nicht selbst genug zu sein, den Blick zuversichtlich nach vorn zu richten, das ist ein moralisches Vermächtnis, das nicht genug gewürdigt werden kann.

Schade nur, dass er dachte, er müsste alles mit sich selbst ausmachen und einen ganzen Teil seines Lebens hinter einer Mauer aus laut vorgetragenen Prinzipien verbergen. Ein unglaublich reiches, engmaschiges Netzwerk aus Familie, Freunden, Vereinskollegen und Geschäftspartnern hätte er gehabt. Er hat es sich ja selbst geschaffen. Er hat es nie auf seine Tragfähigkeit hin überprüft.

Ich bin sicher, es hätte Dich getragen, wie Du es Dir immer gewünscht hast.